

Amphibolitkegel, welche, mit festen Burgen gekrönt, diesem Landesthore in der kriegerischen Vorzeit als beachtenswerte, dem Feinde drohende Wächter dienten.

Der Pass, wenn man diese hügelige Einsenkung so benennen darf, denn eigentliche Engpässe nach Art der in den Alpen häufig vorkommenden hat der Böhmerwald nicht — ist eine 23 Km. breite Lücke zwischen dem Czerchow- und dem Osserberge, durch welche sich der im Böhmerwalde entpringende träge Chambfluss nach Baiern schleicht, dessen Thalbecken von Neumark her einen Pass im engeren Sinne bildet. Er ist dicht mit Ortschaften übersät und trägt ganz den Charakter eines anmuthigen, cultivierten Hügellandes, wo wohlbebaute Felder und üppige Wiesen mit gutgepflegten Waldstrecken abwechseln; in dieser Beziehung bildet er einen wahren Gegensatz zum eigentlichen Böhmerwalde.

Böhmischerseits breiten sich darin die Städte Taus, Neugedein, Neumark und Neuern nebst vielen mehr oder weniger stattlichen Dörfern und Ortschaften aus, welche theils deutsche, meist an der Grenze (von Braunpusch-Neumark gegen Vollmau und Kubitzen) angesiedelte, theils slavische Einwohner haben, die sich in ihren Sitten, Eigenthümlichkeiten, Trachten und selbst in der Bauart der Wohnhäuser ziemlich scharf von einander unterscheiden. Die deutschen Ansiedelungen stammen zumeist aus dem XVI. und XVII. Jahrhunderte, wo man durch Anlage von Glashütten den dichten Urwald zu lichten begann; die slavischen Einwohner, welche man wegen ihres Dialectes früher auch »Buláci« zu nennen pflegte, sind aber theilweise noch Nachkommen der sogenannten Choden, der einstigen Grenzwächter, welchen die Bewachung des strategisch höchst wichtigen Landesthores und des Grenzwaldes überhaupt anvertraut und übertragen war.

Alle alten Überlieferungen und Nachrichten über diese ehemalige originelle Grenzwehr Böhmens weisen nach Taus, als dem ältesten culturellen Mittelpunkte der Gegend, an welchem vorbei ehemals eine einzige Strasse, ein einziger Weg vielmehr, durch jenen dichten Grenzforst führte, welcher zu jener Zeit die ganze Einsenkung bedeckte, und dieser konnte wohl in kürzester Frist durch Verhaue und Verrammung unwegsam gemacht werden, wenn beutelustige Nachbarn im Anzuge waren. Bald mag indessen bei der sonst ziemlich wegsamen Beschaffenheit des Terrains die Sicherung der Grenzen durch den Wald allein als nicht genügend erkannt worden sein und hüben wie drüben war man wohl schon frühzeitig auf einen nachdrücklicheren Schutz dieses »Thores« zwischen Böhmen und Baiern bedacht. Drüben errichtete man zu diesem Zwecke an der seichten Übergangsstelle des Chambflusses, durch welche von jeher der Verkehr mit Böhmen seinen Weg nehmen musste, die wohlbefestigte Burg zu Furth, und Kaiser Heinrich IV. übergab (1086) diesen Grenzdistrict den berühmten Grafen von Bogen, um hier durch die Begüterung eines mächtigen Dynastengeschlechtes die Grenzhut gegen Böhmen zu verstärken. In Böhmen wiederum war schon viel früher Taus als befestigter Waffenplatz entstanden, und die Landesgrenze selbst schirmte man mit einer Art lebendiger Mauer, mit einem Cordon berufsmässiger Wächter, indem man die Bewachung des Passes eigenen militärisch organisierten »Grenzern«, den »Choden«, übertrug.

Die Bewohner einer ganzen Reihe von Ortschaften (es waren ursprünglich die Dörfer Possigkau, Klentsch, Drasenau, Hochwartel, Augezdl, Tilmitschau, Mrdaken, Klitschau, Putzenried und Melhut) wurden hier zu diesem Zwecke mit der Sorge für die Sicherung der Grenze betraut und ihnen deshalb unter den böhmischen Bauern eine bevorzugte Stellung eingeräumt. Der slavische Namen dieser Grenzbauern ist — gleich jener von Pfraumberg und noch nördlicher jener von Tachau — von den Grenzbegehungen abgeleitet, zu welchen dieselben auch im Frieden verpflichtet waren, um den für die Landesvertheidigung so wichtigen Grenzwald vor Ausroden und Ausbrennen zu beschützen. In Kriegzeiten dagegen hatten sie Verhaue zu errichten und die Pässe überhaupt unwegsam zu machen. Von dieser ihrer Beschäftigung zeigte auch das alte Chodensiegel eine Hacke als Wappen, während ihre Fahne mit einem Hundskopfe — wohl als dem Symbol der Wachsamkeit — geziert gewesen ist; daher der bis heute noch gebräuchliche Spitznamen »Hundsköpfe«.